Zum Tod von Arnold Niederer (1914-1998)

Autor(en): **Gyr, Ueli**

Objekttyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires**

Band (Jahr): **94 (1998)**

Heft 1

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Schweizerisches Archiv für Volkskunde 94 (1998), H. 1, 101–104

Zum Tod von Arnold Niederer (1914–1998)[1]

Ueli Gyr

Arnold Niederer ist nicht mehr unter uns – er hat uns verlassen, nun für immer. Von diesem Abschied, dem keinerlei Zeichen vorausgingen, sind wir getroffen, wir alle, die Arnold Niederer kannten, ihm nahestanden, ihn gelesen und gehört oder – wie ich als sein Schüler – mit ihm zusammengearbeitet haben. Die Nachricht von seinem Tod kam so unerwartet und so rasch wie dieser selbst, noch immer unfassbar und doch real. Wir verlieren einen liebenswerten und umgänglichen Mitmenschen, Partner und Freund ebenso wie einen engagierten und progressiven Volkskundler mit internationaler Ausstrahlung. Persönlich verdanke ich ihm mehr, als ich hier ausdrücken kann. Uns beide verband nicht allein die Volkskunde, es gab und es gibt einen Lebenszusammenhang.

Sein Leben verlief aussergewöhnlich, desgleichen seine akademische Entwicklung. Er studierte Romanistik bei Jakob Jud, Theophil Spörri, Arnald Steiger, Volkskunde bei Richard Weiss und Soziologie bei René König. Von seiner Berufung an die Universität erfuhr er bezeichnenderweise nicht am Schreibtisch, sondern in Portugal, wo er sich bei Fischern und Bauern aufhielt. So gab es 1964 eine schwierige Startphase, kam er doch mit leeren Händen an die Universität.

Die Denkbahnen von Richard Weiss waren da, doch deutet bereits die Dissertation über das «Gemeinwerk im Wallis» Eigenständigkeit an. Gemäss der Wörter- und Sachenforschung sollte es um die Terminologie des Gemeinwerks gehen, aber der Doktorand machte mehr daraus, eine funktionale Studie über bäuerliche Gemeinschaftsarbeiten in Vergangenheit und Gegenwart. Das Interesse für kooperative Gesellschaftsformen und Arbeitsgesellung hatte ihn gepackt und liess ihn nicht mehr los, seine letzten Aufsätze wandten sich kaum zufällig wieder diesem Thema zu.

Das Erstlingswerk von nur gerade 91 Seiten zeigt aber noch mehr. Es verrät Konzentration auf das Wesentliche, für alle verständlich geschrieben. Aus der Hinwendung zur alpinen Kultur wurde dann ein Forschungsakzent, ablesbar an unzähligen Beiträgen, Projekten und Synthesen, im Sammelband «Alpine Alltagskultur zwischen Beharrung und Wandel» 1993 zusammengefasst. Hier besticht der sachliche Zugriff, abseits von Nostalgie und Reliktsuche. Das Wallis und besonders das Lötschental kannte er wie kein zweiter: eine weitere Heimat, die er auch Studierenden, Bekannten und ausländischen Gästen offen hielt.

[1] Abdankungsrede anlässlich der Trauerfeier in der Predigerkirche Zürich, 14. April 1998

Recht früh überschrieb Niederer der Volkskunde gesellschaftliche Verantwortung und nahm sie im Problemfeld der ausländischen Arbeitskräfte wahr. Hier ging es nicht um abstrakte Analysen, dafür um strategische Aufrufe zur humanen Zusammenarbeit: ein Stück angewandte Forschung als notwendige Aufklärungsarbeit für Behörden, Arbeitgeber und die Öffentlichkeit. Dieser Weg erschloss vieles: Der Volkskunde eine aktuelle Legitimation zwischen Wissenschaft und Anwendung, der Universität den erneuten Ausweis eines kleinen Fachs und zugunsten der Betroffenen Verständnisweckung für jene Konflikte, die durch Kulturzusammenstoss entstehen können.

Von diesem Engagement, das im Umfeld der Überfremdungsdebatten zwischen politischer Zustimmung und Morddrohungen einiges auslöste, lassen sich weitere Denkrichtungen ableiten. Akkulturationsforschung wäre ohne Kenntnis der mediterranen Kulturen, Sprachen und Mentalitäten nicht möglich gewesen, doch die besass er in einem hohen Mass. Volkskunde geriet so zu einer Wissenschaft im Dienst interethnischen Verstehens, eine Wissenschaft, die ohne Vergleiche nicht mehr auskommt. Auf dem Vorlesungsprogramm standen bald die Volkskunde von Italien, Spanien, Portugal, Frankreich, Österreich und Slowenien, ergänzt durch Studienreisen und Feldübungen.

Volkskunde als Europäische Ethnologie – dies führt direkt zu Niederers Fachverständnis. Mehr als sein Vorgänger interessierte er sich für die Kulturen auch anderer Länder und vertrat die Schweiz an internationalen Kongressen. Als Gründungsmitglied der Forschergemeinschaft Ethnologia Europaea war er nicht nur präsent, sondern aktiv beteiligt. Stets nutzte er die Chance, auch der kleinen Schweiz eine Stimme zu verleihen, die bald gehört wurde. Umgekehrt konfrontierte er das Seminar mit der internationalen Forschungsdynamik, aber nie allein der Aktualität wegen. Er hatte die Nase wirklich vorn, ich konnte ihn nur zwei oder dreimal mit einer Neuerscheinung überraschen, die er nicht kannte.

Das Konzept von Volkskunde als europäische Ethnologie bewährte sich in den Grundsatzdebatten und taugt bis heute. Dabei schwenkte Niederer auf das Niveau amerikanischer Kulturanthropologie ein, ohne sich der Auseinandersetzung mit der Soziologie zu entziehen. Er bemängelte die Praxis der traditionellen Volkskunde, soziologische Fragestellungen hartnäckig auszuklammern, warnte aber gleichzeitig, aus dem Fach eine Bindestrich-Soziologie zu machen. Er selbst verlegte die Volkskunde zwischen Geschichts- und Sozialwissenschaft und stellte den Alltag der breiten Bevölkerungskreise in den Mittelpunkt, die «Kultur im Erdgeschoss».

Ihre Erforschung sollte anwendungsorientiert sein und gemeinsam mit Nachbardisziplinen zur Lösung sozialer Probleme beitragen, mit den bewährten Methoden, mit relevanten Fragestellungen, mit facheigenen Zuständigkeiten. So entstand eine Fachpraxis, die traditionelle Sparten und neue Themen aus der Gegenwart gleicherweise einschloss. Mit der Brauchkultur, der Sachkultur und der ländlichen Arbeitswelt aktualisierte der Dozent den Kanon, mit anderen Themen erweiterte er ihn, darunter Subkulturen, Kinderweiten, Stadtleben, Freizeitgestaltung, Massenkultur, Wohnen, Vereine, populäres Gestalten oder Ethnomedi-

zin, während die Beschäftigung mit nonverbaler Kommunikation in Neuland führte.

Er fühlte sich in der ganzen Breite des Faches zuhause – ein Generalist mit einem unwahrscheinlichen Wissen, begünstigt durch sein phänomenales Gedächtnis und die Fähigkeit, Wissensbestände jederzeit zu Synthesen abrufen zu können, zudem auf einfache Art, immer mit Beispielen. Die Frage: «Wie meinen Sie das?» musste man ihm nicht stellen.

Dass ein kleines Fach es sich nicht leisten kann, sich auf sich selber zurückzuziehen, dass es auf Aussenkontakte und Aussenwirkungen ebenso angewiesen ist, das hatte der Seminarleiter bald begriffen. Es erklärt den Weg, für den er sich persönlich entschieden hat. Ihm schwebte nicht vor, möglichst viele Bücher zu schreiben; sein Ziel war es, Volkskunde in Universitätsbetrieb und Öffentlichkeitsarbeit zusammenführend zu praktizieren, dem Fach mit anderen, auch kleinen Beitragsleistungen immer wieder Profil zu verleihen.

Konsequent schaltete er sich in interdisziplinären Gesprächen ein, stellte sich neuen Herausforderungen. Dies gilt auch für die wenigen Projekte, die damals möglich waren, so nach den 68er Unruhen das Projekt «Unrast der Jugend», später jenes über «Regionale Identität». Mit Aussenwirkungen hat auch das zu tun, was Arnold Niederer für die Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde geleistet hat. Über Vorstandstätigkeit, Vizepräsidium, Arbeiten für die Bauernhausforschung, Atlas und unzählige Kommissionstätigkeiten hinaus hat er dieser Gesellschaft während Jahrzehnten stille Arbeit geleistet, die nirgendwo verzeichnet ist, «Arbeiten, die einfach gemacht werden müssen», wie er meinte.

Schliesslich kooperierte er, zunächst allein, später in Gruppen, mit den Medien. Die Verbindungen zu Radio, Fernsehen und Zeitung wurden intensiviert. Es gab nicht bloss die langjährige Zusammenarbeit mit dem Fernsehen, aus der gegen 20 Filme zur Alltagskultur hervorgingen, es entstanden Berufsfelder am Radio, wo seither eine ganze Schar von Zürcher Absolventen und Absolventinnen wirkt.

Arnold Niederer betreute 21 Dissertationen und 35 Lizentiatsarbeiten. Sie widerspiegeln eine breite Vielfalt von Themen, bilden jedoch keine Schule. Solches hatte er nie im Kopf, schien ihm doch die Fixierung auf einzelne Dogmen, Denkmethoden oder Moden suspekt. So verzeichnen die Arbeiten seiner Schüler und Schülerinnen eher Differenz als Ähnlichkeit: Keine Schule also, dafür ein informelles Netz unter Ehemaligen, die bis heute daran hängen.

Die Spuren führen zum Alltag im Seminar und damit zum Umgang Niederers mit den Studierenden. Nach meiner ersten Seminararbeit sagte er mir: «Die Arbeit ist gut, aber Sie haben veraltete Literatur benützt.» Das war bezeichnend für ihn – zuerst das Positive, um zu motivieren, dann die Alternative. Seine Grundhaltung strahlte so, jedem zunächst eine Chance zu geben, nicht gleich zu verurteilen.

Er wollte mit möglichst vielen arbeiten, keinen intellektuellen Spitzensport treiben. Seine Motivationen in Form von Hilfeleistungen, Tips und spontanen Gesprächen wirkten direkt, oft gingen sie weit. Nachdem ich als junger Assistent eine

strengere Ausleihpraxis hatte einführen wollen, bremste er ab und sagte, die Bibliothek dürfe nicht zum Leseverhinderungsinstitut werden. Lieber lockte er die Studierenden vor das Gestell, gab ihnen die Bücher direkt in die Hand oder verschickte seine eigenen.

Immer nahm er sich Zeit, auch wenn er selber wenig hatte – nie, aber auch gar nie klagte er über Arbeitsdruck, Belastung oder Zeitnot. Sein Sekretariat führte er zuhause selber, später unterstützt von seiner lieben Frau. Sie hatte sich an vieles gewöhnen müssen, auch zum Beispiel an die unablässig eingehenden Anfragen aller Arten, auf die es kein Nein gab, auch nach der Emeritierung nicht.

Niederer hatte seinen eigenen, unverkennbaren Stil. Er, der die Alltagsrituale kannte, brauchte selber keine, um sich zu inszenieren. Er kam sofort zur Sache, kein Gehabe, knappe Gestik, aufmerksame Blicke. Seine Auftritte und Voten waren nie spektakulär, meist kurz, oft unbequem, dafür hatten sie Tiefe und lösten etwas aus. Als Altmeister der Europäischen Ethnologie freute er sich über die Anerkennung etwa der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde, der Société internationale d'Ethnologie et de Folklore und der Fondazione Giuseppe Pitrè, die ihn mit Preisen und Ehrenmitgliedschaften oder, wie die Universität Neuenburg, mit der Würde eines Ehrendoktors ausgezeichnet hatten, anderes war aber ebenso wichtig.

Er konnte still geniessen, mit nie erlahmender Neugier, vom Lesen besessen, aber kein Bücherwurm. Seine Urteile waren ausgewogen, im Alter gab er sie etwas dezidierter, hatte gelegentlich Ausbrüche und Streit. Er hatte spitzen Humor und lebte in angeregten Gesprächen und Begegnungen am meisten auf. Immer interessierte ihn der andere – der Vertraute wie der Fremde – als Mitmensch. Auf ihn ging er zu, unkompliziert, offen und auf natürliche Art, sei es im Alltag, sei es im Feld mit Gewährsleuten.

Wie man mit diesen umzugehen hat, vermittelte er nicht über Methodenbücher, er zeigte es uns vor Ort, am konkreten Beispiel. «Die anderen schulden uns gar nichts, aber wir ihnen!», wie er zu sagen pflegte. Ob der direkte Kontakt zuhause, auf der Strasse, im Seminar, auf einem Kongress, in einer korsischen Spelunke, im Flugzeug, auf dem Friedhof, auf der Reeperbahn oder auf einer Lötschentaler Alp spielte, war unerheblich, entscheidend blieb das Ereignis und das, was sich als erlebte Erfahrung daraus ergab.

Was das Leben von Arnold Niederer so stark geprägt hat, ist das Motiv einer Kultur der Nähe, die überall möglich ist und überall entstehen kann. Kultur der Nähe: Im Fach hat er sie seit dem Studium thematisiert, im Alltag hat er sie gelebt und vorgelebt – mit eigener Bescheidenheit und Herzlichkeit, zuerst und vorbildhaft für die anderen, weniger für sich. Dafür danken wir ihm, und daran dürfen wir uns erinnern, heute besonders, morgen aber ebenso.